

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

90 (18.4.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 30

Inhalt der Nr. 30: Die Rache. — Der Bürgerkrieg der Fürsten 1813—1815. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher usw.

Die Rache.

Eine Münchner Geschichte. Heute freilich gilt der Bildhauer Professor Hans Strack als ein mehrer Künzler, als eine große bildnerische Kraft, wie sich mehrfach bei Wettbewerben und den frei geschaffenen Werken erwiesen hat.

Aber Hans Strack war der Meister von allen. Er fing hübsche, junge Mädchen, die in irgendeiner Malschule eines beglaubigten Professors gehen wollten, von der Straße fort und arrangierte für sie Malkurse, bei denen irgendein Freund den staatlichen Professor vertreten mußte; und kamen Eltern und Verwandte, so wurden sie von allen Verhältnissen Münchens in irgendeinem gut eingerichteten Atelier in den vornehmen Stadtteilen von München oder Bogenhausen empfangen.

In Einfällen für das Anbandeln war er unerförschlich. Da besaß er einen Foxterrier, der auf den Namen Chamberlain hörte, ein fluges und seinem Herrn tief ergebenes Tier. Dieser Hund war dressiert, an einer sehr langen Leine zu laufen, die er aber gewöhnlich zu einem Bündel zusammenpackt, selbst im Waule trug, während er ganz dicht neben seinem Herrn daherschritt, der das Ende der Leine um das Handgelenk umerwickelt trug.

Damit fing es dann immer an. Aber noch größer war seine Kunst, seine Mitmenschen zu foppen. So hatte er sich einmal Briefbogen der Maffei'schen Lokomotivfabrik verschafft. In einem würdevollen, höchst undeutlich unterschriebenen Schreiben forderte er seinen Freund, den fanatischen Kunstgewerbetler Rebnitz, der sich gerade in Florenz erholt, in schönster Maschinenschrift auf, umgehend ein Lokomotivprojekt für die Maffei'stina auszuarbeiten, das seinen künstlerischen Anschauungen entspräche.

dem Bauche dieser Lokomotive prangte ein Relief, das den Segen der menschlichen Arbeit darstellte: Telegraphenstangen, Telegraphendrähte, Äschenlaub und zuckende Blitze waren zu kunstreichen Ornamenten auf dem Rücken des Ungetüms verarbeitet. Die Scheinwerfer waren oben am Schornstein befestigt, so daß die Lokomotive nachts vielleicht an eine Giraffe mit zu kurz geratenem Hals gemahnt haben könnte.

Die Gesichter von den Beamten hätten ihr sehen sollen! Sie hielten ihn fest und schickten sofort zur psychiatrischen Klinik. Und da Rebnitz sehr nervös war und nicht wußte, wann der Prinzregent Luitpold geboren war, welche Straße neben der Feldherrnhalle an der Residenz rechts liege und welche links und wieviel der Unterschied wäre zwischen dem Preis einer Maß Brot und einer Maß Salvator, so hätte man ihn beinahe als völlig irrsinnig interniert.

Nach diesen paar Proben mögt ihr ermeßen, was für ein Kerl der Hans Strack war. Durch Jahre trieb er es so, aber er arbeitete auch dabei wie ein Pferd, und eines Tages ging er nach Afrika und brachte sich, da er immer eine große Vorliebe für Tiere besaß, ein paar junge Löwen mit.

In der ersten Zeit ging er mit den Tieren, die er an einem ledernen Strick führte, im englischen Garten spazieren und freute sich, wenn die Vorübergehenden von den netten „Schmuzzeln“ oder „Jagdhunden“ entzückt sprachen. Es sind reizende Abbildungen dieser Tiere auf die Nachwelt überkommen, aber wie es nur einmal den Gesetzen der Natur entspricht, aus den kleinen Löwen wurden allmählich große Löwen, und eines Tages waren sie brutal genug, den armen Chamberlain zu zerreißen und aufzufressen, wodurch dieses so ruhmvolle Tier immerhin ein bemerkenswertes Ende fand.

Der Käfig kam an und die Ueberführung der Löwen sollte am nächsten Tage am Nachmittag mit einem kleinen gesellschaftlichen Gepränge vollzogen werden. Die beiden Tiere, ein Männchen und ein Weibchen, sollten dabei endgültig ihre Namen erhalten und zwar Endymion und Nesti; von solchen Namensgegenständen versprach sich Hans Strack sehr viel.

Bei der Ueberführung hätte er die Tiere durch den Garten etwa fünfzig Meter lang von der Löwengrube zu dem in einem Gebüsch liegenden Käfig geleiten müssen. Dieses sollte sein letzter Ausgang mit den Tieren sein. Aber mit welchem Schreck wachte der gute Hans Strack auf, als er morgens um sechs Uhr von seinem Atelier-nachbar Burwig geweckt wurde, der ihm aufgeregt mitteilte, die Planken, die über die Löwengruben geschoben wären, seien beiseite gerückt und die Tiere wären ausgebrochen.

„Unfimm!“ sagte Strack, sprang auf und zog die Hose an. Aber als er zum Atelierfenster hinaus auf die Straße schaute, sah er, daß Burwig recht hatte. In diesem Augenblick läutete das Telephon. Er stürzte hin und hörte: „Hier Polizeistelle Bogenhausen. Sie sind doch der Bildhauer, dem wo die zwei Löwen gehören. Sagen's, bö's sind wohl Ihre zwei Löwen gehört. Sagen's, bekümmert gleich gestohlen haben! Sahaun's, daß Sie die Viecher bald wieder kriegen!“ Da hätte einer den Hans

Schulgefahren.

Tausende von Schulkindern sind durch die Einschulung zu Opfern dem ungehinderten Verkehr mit der Natur entzogen und unterliegen allen Gefahren, welche ein regelmäßiger, andauernder Aufenthalt in geschlossenen Räumen mit schnell verbrauchter Luft und meist ungenügender Lüftung, noch dazu unter Anspannung der geistigen Kräfte naturgemäß zur Folge haben muß.

(Aus dem Naturarzt.)

Kleine Nachrichten.

Etwas über die Beuchmität. In einem Dresdener Wochenblatt fanden wir kürzlich folgende originelle Instruktion abgedruckt, die eine „Herrschaft“ ihren Diensthofen schriftlich beim Dienst Eintritt einhändigt. Das Ding trägt die Ueberschrift: „Ueber Beuchmen und anderes“ und lautet wie folgt:

„Das Mädchen spricht mit ihrer Herrschaft nur in der dritten Person. Z. B.: „Wollen gnädige Frau mir das geben“, oder: „Haben gnädige Frau gefälligst?“ oder: „Gnädige Frau werden gerufen“, um, kommt Besuch, so fragt das Mädchen: „Wen darf ich melden?“ Karten, Briefe usw. werden auf dem kleinen Tablett überreicht, das im Vorraum ist. Das Mädchen fragt nicht: „Wie?“ „Was?“ sondern: „Wie beliebt gnädige Frau?“ oder: „Wie meinen gnädige Frau?“ Beim Auftragen wird alles so leise als möglich hingestellt und weggenommen, Teller, Gläser usw. werden links hingestellt, rechts fortgenommen. Fällt der Herrschaft etwas auf den Boden, so hebt es das Mädchen rasch auf. Der Herrschaft geht man nie voraus. Alles wird so ruhig wie möglich getan; die Türen leise auf- und gemacht. Das Geschirr wird behutsam zusammengestellt und ebenso abgewaschen. Die Löffel und Gabeln werden in reinem heissem Wasser gewaschen, die Messer kühl gewaschen und nach dem Abtrocknen sauber gepuht. Die Küchentüre soll stets zugemacht werden. Wenn ausgeräumt ist, soll alles weggeräumt und Schaufel, Besen, Lächer an Ort und Stelle gelegt werden.“

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Parteibuchhandlung bezogen werden.) Im Verlage von Julius Springer, Berlin W. 9, Linkestraße 23/24, ist soeben der neue Leitfaden zur Arbeiterversicherung des Deutschen Reichs erschienen. Es ist bearbeitet von Mitgliedern des Reichsversicherungsamts auf Grund der Reichsversicherungsordnung. Sein Umfang beträgt 82 Seiten Oktobromat, der Einzelpreis 40 Pfg., bei 25 Stück und mehr je 35 Pfg., bei 50 Stück und mehr je 30 Pfg., bei 100 Stück und mehr je 25 Pfg. In 6 Abschnitten behandelt er die Entwicklung der Arbeiterversicherung, die Krankenversicherung, Unfallversicherung, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, das Verfahren und die Wirkung der Arbeiterversicherung. Beigefügt sind die Hauptergänze aus der Statistik 1885 bis 1911 mit einer graphischen Darstellung über Umfang, Ausgaben und Leistungen der drei Versicherungszweige und ein Literaturverzeichnis.

führte Preußen genau auf die gleiche Weise wie den siebenjährigen Krieg — das heißt fast durchweg mit auswärtigen Mitteln und wahrlich nicht mit einheimischen patriotischen Frauringen und abgefeimten Frauzöpfen — auch den Krieg von 1813/15. 1806 aber war eben nur eine leichtfertige falsche industrielle Spekulation.

Allerlei.

Wie verzollt man Hörner? Eine schmutzige Zollgeschichte erzählt eine Londoner Zeitung: Kürzlich geriet in einer Grenzstadt, deren Name nicht genannt wird, ein Zollbeamter in nicht geringe Verlegenheit, als sich ihm an der Zollschranke ein Herr stellte, der ein paar wunderhübsche Hörner in der Hand hielt. Unter den vom Zoll betroffenen Gegenständen waren Hörner nicht besonders aufgeführt; die amtliche Liste sprach verallgemeinernd nur von „Gegenständen aus Horn“. Zollbeamter und Reisender tritten sich eine gute halbe Stunde lang herum, ohne zu einem Ergebnis zu gelangen. Der Zollbeamte wollte unter rüchlichloser Vergeßlichkeit der Naturgeschichte die Hörner für „Eisenbein“ erklären und mußte sich gefallen lassen, daß der Reisende ihn als einen traffen Ignoranten an den Pranger stellte; dafür rebanchierte sich der Beamte, indem er sich entließ, den weigerer, die Hörner als ein „Tierhaupt“ gelten zu lassen, da das Tier, zu dem sie gehört hätten, nicht lebend vor ihm stünde. Schließlich kam ein Herr, der dem originellen Disput beigewohnt hatte und dem die Sache schon zu lange dauerte, auf einen Ausweg: er nahm den Beamten beiseite und sagte ihm, daß er die Hörner als „Schmuckgegenstand“ alltäglicher Art deklarieren könne. Das leuchtete dem Beamten sofort ein, und die Hörner gingen frei durch; der Reisende aber, der eine hübsche junge Frau hat, protestierte energisch gegen die boshafte Auslegung und reichte sofort eine Beschwerde ein.

Für unsere Frauen.

Herrenmoral.

Seit gestern verstehe ich, daß die Frauen das Stimmrecht haben müssen. Ich stand vor einer Buchhandlung. Kommt um die Ecke schimpfend ein Mann, geret eine Frau am Sandaleck und ruft nach der Polizei. Er hat schwimmende, verlassene Augen. Sie ist ohne Hut und jammerle immerzu: „Lassen Sie mich los. Ich hab Ihnen ja nichts getan. Los lassen Sie mich.“ „Was will der Mann von Ihnen?“ fragte ich dazwischen tretend. „In ein schlechtes Haus will er mich mitnehmen“, ruft sie stöhnend. „Aber ich will nicht mit, er soll mich gehen lassen.“ Ihre Stimme überflügelt sich. Der Mann hat losgelassen und flucht. Währenddessen ist sie stehend in irgend einem Hausgang hineingelaufen. „So“, fährt mich der Mann erboht an, „in Schutz nehmen wollen Sie die da auch noch. Aber ich kriegt sie schon für die Polizei.“ „Warum wollen Sie sie denn anzeigen“, frage ich. „Ich hab sie doch bezahlt — ich hab sie doch bezahlt“, lallt er. Leute sammeln sich an. Ein weißbärtiger Herr kommt auf mich zu und sagt: „Wieder einmal das alte Lied. Sie hat sich ein Glas Bier und vielleicht auch ein lumpiges Essen von dem da bezahlen lassen — war halt hungrig — und jetzt will er sie mit sich schleppen.“ „Na, mit welchem Recht denn?“ „Reistehen Sie denn nicht? Er meint, er hat sie gekauft, sie und ihren Körper für ein Glas Bier. Und nun will sie nicht mit. Ist vielleicht ein ganz antändiges Mädel, war eben hungrig. Vielleicht auch nur hat sie die Scham im letzten Moment gepackt.“

„Aber wie kam er ihr denn mit der Polizei drohen?“ „Nun, als schlechtes Frauenzimmer will er sie benutzieren, leugnen wird sie nicht können, daß sie sich ein Glas Bier hat bezahlen lassen. Das genügt nach dem Gesetz, um sie abzuführen.“ „Und der Kerl, der sie mitzuschleppen wollte?“ „Dem wird kein Haar gekrümmt. Wieder nach dem Gesetz. Das ist nicht umsonst von Männern gemacht“, meint der Weißbärtige grimmig und geht weiter. „Wie steigt der Esel in die Kefle. Nicht vor dem armen Weibe, sondern vor der männlichen Kultur, die so etwas möglich macht.“ Frits Müller.

Strad sehen sollen, wie schnell er sich fertig anzog, um hinauszufliehen. Aber er kam nicht hinaus. Denn von neuem raffelte das Läutewerk des Telephons.

„Hier Zsmaning. Hören's. Sie sind doch der Bildhauer mit die zwei Löwen? A ganze Gansherdn habn's jommtreffin! Sechzehn Gans! Das Stud kost mindestens vier Mark!“

„Das hört doch der Satan!“ sagte der Strad zu Burwig. „Wie die Tiere laufen können! Erst waren sie in Vogenhausen, und jetzt sind sie in Zsmaning. Wie reim ich mir das zusammen?“

Der Burwig meinte: „Das ist ganz klar, die Leute haben erst jetzt festgestellt, daß es keine Löwen sind. Sie haben doch zuerst fragen müssen.“

„Ja“, sagte Strad, „wo finde ich diese Tiere?“

Aber in diesem Augenblick ging das Telephon wieder und eine Stimme ließ sich vernehmen: „Hier Sendling. Kommen's doch her und holen's Ihre Löwen. Sie haben sich vor die Wädchenschul hinglegt und kein Kind kann zur Schul hinein —“

„Teufel! Wo ist mein Rad?“ schrie der Bildhauer. „Ich muß sofort nach Sendling.“ Aber wie er es aus dem Atelier führen wollte, merkte er, daß alle Luft aus den Schläuchen entwichen war.

„Ah, das ist ein Kreuz!“ fluchte er, „immer, wenn man diese Maschine braucht, funktioniert sie nicht!“ Gerade hatte er den einen Heiser vollgepumpt, da meldete sich das Telephon abermals: „Hier Grünwald. Herr Bildhauer, schau'n's doch gleich, das Ihre zwei Löwen wieder eingangen. Sie habn a Stuh angfallen, grad find's beim Aufressen!“

Strad rang die Hände: „Meberall sind diese Viecher“, schrie er verzweifelt, „im ganzen Martal, von Zsmaning bis Grünwald, eine Strecke von über zehn Kilometer!“

Und als das Telephon wiederum klingelte, wollte er flüchten. Aber da es immer wieder klingelte, ging er, trotz unheilvoller Ahnungen, dennoch zum Apparat. Da hörte er: „Hier Zugspitze. Soeben wollten mich Ihre Löwen auffressen, holen Sie sie's runter, sonst —“

Da hängte Strad das Telephon ein, schnaufte und sagte: „Na, dann mögen sie auf der Zugspitze bleiben.“

„Möglich aber kriegte er den Burwig zu packen. „Wo sind die Viecher?“, schrie er.

Der Burwig aber grünte nur und führte ihn durch den Garten. Da saßen Endymion und Nest ganz friedlich in ihrem Käfig beisammen, die Neste waren reichlichen Fleischmahlzeit waren noch zu sehen. Aber neben dem Käfig standen alle Freunde, die Hans Strad einmal in seinem Leben genasführt hatte. Und deren waren nicht wenige.

Friedrich Pressa.

Der Völkerkrieg der Fürsten 1813 — 1815.

Von Kurt Eisner.

Zweites Kapitel.

Napoleons deutsche Politik.

VII.

Es waren die Edelente von Reissachs Rasse, die sich am meisten von der Fremdherrschaft bedrückt fühlten. Freilich legten die unaufhörlichen Kriege, die Napoleon in der Abwehr führen mußte, die Kriege, durch die England das europäische Festland aneinandertrieb, den Staaten schwere Lasten auf. Und die Fürsten von Napoleons Gnaden, die sich in würdelosen Schmeicheleien und Treuschwüren gegen den Mächtigen überboten, unterließen auch nicht, im Interesse ihrer Popularität die Verantwortung für Maßnahmen, die die besitzenden Untertanen kränkten, auf Frankreich zu schieben. So begann ein Steueredik des Königs von Württemberg aus dem Jahre 1812 mit den Worten: „Liebe Getreuen! Um den großen Aufwand bestreiten zu können, welchen der durch die neuesten Kriegsergebnisse erlittene bedeutende Verlust herbeiführt, haben wir uns gezwungen, um so mehr zu außerordentlichen Hilfsmitteln zu schreiten, als die Ausgaben, die seit dem Anfang des gegenwärtigen Krieges auf unserer Staatskasse lasten die

gewöhnlichen Einnahmequellen erschöpfen. Wenn wir hierdurch unsern guten und getreuen Untertanen unveränderte Lasten aufzulegen genötigt sind, so fühlen wir nur zu sehr, wie schwer ihnen unter den gegenwärtigen Verhältnissen diese Opfer werden müssen!“ Es wurde durch dieses Edikt eine geradezu muster-gültige Vermögenssteuer und eine Steuer für die höheren Beamten und Pensionisten ausgeschrieben. Die Besteuerung der Amtseinkommen begann erst mit 2000 Gulden, die Besteuerung der Vermögen wurde auf den niederen Stufen auf je 100 Gulden (nach Abzug der Schulden) mit 30 Kreuzer belastet; der Satz stieg bei mehr als 10 000 Gulden auf 45 Kreuzer, bei mehr als 50 000 Gulden auf 1 Gulden, bei mehr als 100 000 Gulden auf 1 Gulden und 30 Kreuzer. Solche Progressionen war man weder vorher noch nachher gewohnt, wo der Grundsatz galt, daß die Steuern auf die sozial Schwächsten abgewälzt werden. Dieses Steueredik mußte auf die Besitzenden höchst aufreizend wirken und mit Fug beschwerte sich Napoleon bei dem König, der der Schwiegervater Zeromes war, daß er durch das Edikt die Mißstimmung auf Frankreich habe ablenken wollen, das doch weit größere Verluste habe als Württemberg. Diese besitzenden Steuerzahler wurden natürlich dann Patrioten, gegen die Fremdherrschaft, ebenso wie die Großkaufleute, die durch die Kontinentalperre litten; Zusammenbrüche einzelner Handelshäuser haben später wesentlich zu den Ausbrüchen nationaler Leidenschaft beigetragen.

Die Steuerlasten zu benutzen, um den Haß gegen Napoleon zu entzünden, rät einmal auch Gneisenau in einem Briefe vom Juni 1811 — zur Zeit des preussischen Junkeraufstandes gegen die den Adel belastenden Abgaben! — dem Freiherrn vom Stein: Man hätte die Abgaben, die durch Tribut an Frankreich, Unterhaltung der Zeitungen und Kriegsschulden nötig wurden, sorgfältig von den übrigen sondern müssen, damit der Belastete wisse, wofür und wem er die neue Auflage zahle. Dies würde den Unwillen gegen den fremden Herrscher und seinen kaiserlichen Jakobinismus rege erhalten und dieser Unwille könnte dereinst Früchte tragen.“ Der Ausdruck Jakobinismus deutet auch hier darauf hin, daß es die Besitzenden und Bevorzurechten waren, die sich durch Heranziehung zu den öffentlichen Lasten bestimmen ließen, in Napoleon den Quell aller Uebel zu verabscheuen.

Aber die große Schicht der Gebildeten, der Gelehrten und der Beamten priesen noch später diese Zeiten freien Atmens, mit ihrer frohen Tätigkeit auf allen Gebieten der Wirtschaft, des Schul- und Bildungswesens, der Rechts- und Sozialreformen, als die glücklichste Zeit ihres Lebens; und keineswegs nur die Juden und jüdischen Literaten, die in der kurzen Zeit der Franzosenherrschaft als gleichberechtigte Menschen geachtet wurden; bis zum heutigen Tage ist in Deutschland diese Gleichberechtigung des Zudentums für alle Tätigkeiten und Ämter nicht wiedergewonnen worden. Für die breiten Massen aber war es die Zeit der Erlösung. Während der Zeit der französischen Okkupation wurden die besitzlosen Klassen der Städte zum erstenmal durch Erzwingung niedriger Getreidepreise von dem Wucher des Getreideadels befreit. Diebstahl und Versteigerung, Verschleuderung von öffentlichen Mitteln war im achtzehnten Jahrhundert durchweg bürokratische und diplomatische Sitten, an der auch die höheren Offiziere teilnahmen. Napoleon war überall bemüht, auch in dieser Hinsicht die Staatsidee gegen die privaten Eingriffe zu verteidigen und die Integrität der öffentlichen Funktionen zu erzwingen; freilich vielfach ohne Erfolg, gerade in diesem Zeitalter, da in dem Umsturz alles Bestehenden die bedrohten Interessenten Ströme Goldes in willige Taschen fließen ließen. Immerhin, so tief die Massen damals in Deutschland noch standen, sie hatten doch ein dunkles Gefühl für das Neue und Große. Bei dem Aufstand des Obersten von Dörnberg im Jahre 1808 leisteten Soldaten und Bauern den heftigen Auftrübrern keine Folge. Auch Schill und Ratt wurden links der Elbe im französischen Bereich nicht unterstützt.

Aus dem System Napoleons folgt, daß es ihm durchaus nicht um die Vergrößerung Frankreichs zunächst zu tun war. Die innere und innerliche Einheit selbständiger Staaten war das Ziel seiner

Politik. Wenn er 1810 das Rheinbündengebiet zerriß und die Mündungen der großen deutschen Flüsse, die Ganaflüsse Frankreich einleitete, so tat er das unter dem Zwang jener wirtschaftlichen Weltpolitik gegen England, zur strengeren Durchführung der Kontinentalperre, bei der ihn die befreundeten Mächte im Stiche ließen. Das Versagen dieser Kontinentalpolitik, dieses in der Idee gewaltigen, aber in der Durchführung unmöglichen Mittels, ließ das System Napoleons verbluten. Der umfassende Schmuggel durchkreuzte die Absichten, und Napoleon selbst mußte schließlich durch das System der Lizenzen aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen die Sperre durchbrechen. Die Geschichte der Wirkung der Kontinentalperre für Deutschland ist noch nicht geschrieben worden. Aber Einzelunterfuchungen haben gezeigt, daß sie die Industrie aufblühen ließ, deren Anfänge bisher von der englischen Konkurrenz jedesmal im Keim gleich zermalmt wurden. Die sächsische Textilindustrie nahm in dieser Zeit ihren ersten Aufschwung und selbst der Handel, der zunächst geschädigt wurde, entsfaltete sich vielfach gerade unter dem Schutz des Kontinentalsystems. Hamburg emanzipierte sich damals von der englischen Abhängigkeit und gewann die Grundlage für die Entwicklung zum Welthafen.

Ist die Rheinbündelpolitik Napoleons in ihren kulturellen Absichten unabweisbar, so scheint seine preussische Politik zunächst als ein nicht ganz aufgehelltes Problem. Die Anekdote ist bekannt, wie er auf St. Helena eine Platte zertrümpert habe, als verpödeten symbolischen Ersatz für die unterlassene Vernichtung Preußens. Die Plattenmärkte beweisen immerhin, daß Napoleon sich bewußt gewesen sein muß, eine allzu preussische und lichte Politik getrieben zu haben.

Die preussische Politik Napoleons ist nur deshalb so schwierig zu enträtseln, weil die Geschichte keines Staates mit einem so undurchdringlichen Legendenstrüpp umrankt ist wie die preussische. In der Fähigkeit, mit der preussischen Geschichtswerke immer die gleichen Behauptungen wiederholen, liegt die Kunst und Kraft jener weltbetäubenden Preußenreklame, auf deren Innenzucht und Export man sich seit jeher bewundernswert verstanden hat.

Vignon, der während der zweijährigen französischen Besetzung von 1806—1808 die preussischen Finanzen, durchaus rechtlich und menschlich, verwaltet hat, und den Napoleon testamentarisch mit einer großen Summe bedacht hat, damit er die diplomatische Geschichte seiner Zeit schreibe, hat in diesem Werk auch den Unterschied des Verhaltens Napoleons gegen Preußen hervorgehoben. Er schreibt in seiner Geschichte Frankreichs seit dem 18. Brumaire — die anständige Art, in der er sein Mitgefühl für das preussische Schicksal bezeugt, wird man in deutlichen Geschichtswerten bei der Würdigung der französischen Politik kaum jemals finden —: „Kaiser Napoleon hat alle andern Regierungen, alle andern Fürsten Europas beämpft, aber gegen keinen von ihnen hegt er Haß. Warum bildet Preußen eine Ausnahme?“ Und Vignon gibt die Antwort: „Weil Preußen, wie es sonst nirgends geübt ist, einen Krieg der Leidenschaft, des Neids mehr gegen den Namen als gegen Frankreich geführt hat. Einen Krieg von Weibern und aufgeregten jungen Leuten, einen Angriff direkt gegen seine Person, ein ohnmächtiges Drohen, das selbst die harten Lehren des Geschicks überdauert zu haben scheint. In den Kreisen des besiegten Hofes herrscht noch, kaum verhehlt, derselbe Haß. Erbittert durch das Unglück, nicht gebessert, bedient sich der Hof jener Stimmungen und läßt sie gewähren, die in Berlin der Explosion von 1806 vorangingen.“ Vignon schildert dann das unablässige Doppelspiel, das Preußen getrieben.

Kein Zweifel, daß Napoleon den preussischen Hof und die regierende Kaste Preußens zeitweilig hart behandelt und diese Gesellschaft seine Verachtung empfindlich spüren ließ. Es war begreiflich. Niemand hatte seine Politik so nutzwillig durchkreuzt wie die preussischen Machthaber. Der Krieg von 1806 war mit verbretterischer Sinnlosigkeit begonnen und so schimpflich geführt und beendet worden, wie niemals ein Krieg in der Weltgeschichte. Napoleon konnte unmöglich vor diesem herrschenden Preußentum Achtung haben, wie er auch nicht geneigt sein konnte, einem

König finanzielle Schonung zu gewähren, der sich in den schlimmsten Notlagen des Staates hartnäckig geweigert hat, seinen gewöhnlichen königlichen Haushalt ein wenig einzuschränken. Es war auch unmöglich, daß ihm diese königliche Figur Achtung und Vertrauen einflößte, die vor seiner Unterwürfigkeit gegen den Sieger zurückschreckte, aber auch gleichzeitig keine Lücke gegen ihn unterließ.

Indessen, hat die preussische Politik Napoleons wirklich auch die Absicht und den Erfolg gehabt, das preussische Volk, das preussische Land die Sünden seiner angestammten Machthaber büßen zu lassen? Unbestreitbar, daß namentlich Ostpreußen — der Kriegsschauplatz vor 1806/07, das Durchzugsgebiet der großen Armee von 1812 — wirtschaftlich schwer gelitten hat. Er war eine furchtbare Last, daß Preußen zwei Jahre lang eine französische Armee von 200 000 Mann ernähren mußte. Aber 200 000 französische Bauern- und Handwerkeröhne legten den Lande immer noch geringere Lasten auf als die Unterhaltung der zahllosen einheimischen Schmarozer des Hofes und des Adels; und die Fremden führten sich auch gesitteter auf als die preussischen Herren. Wenn das Wohlsein dieser ärgsten Preußen jetzt etwas gekränkt wurde, so war das eine Entlastung des preussischen Volkes, die man einem die französische Besetzung fast als eine Wohltat erscheinen ließ.

Daß der Krieg den Krieg ernähren mußte, war keine teuflische Erfindung Napoleons. Der Grundsatz war vor allem von Preußen selbst erbarmungslos betätigt worden. Wie hatte doch Friedrich II. den siebenjährigen Krieg geführt! Herr Schmoller, zwar ein geborener Schwabe, aber ein gelehrter Preuze, der die Weisheit der Hohenzollern zu einem System der Nationalökonomie erhoben hat, erkannte in Ehrfurcht vor der „glänzenden finanziellen Leistung“ Friedrichs II.: eben dem siebenjährigen Krieg. Während dieses ganzen Krieges beliefen sich die Einnahmen der Zentralkriegskasse auf 78 Millionen Taler, deren Grundstock aus dem Schutz zu Anfang des Krieges, den englischen Silbeldern (etwa 16 Millionen), dem Münzgewinn — Herr Schmoller meint die Münzfälschung! — und fremden Kontributionen sich zusammensetzte. Dann wurden die gesamten ordentlichen Staatseinkünfte für den Krieg verwendet, alle Zahlungen wurden sifiziert, die Beamten erhielten statt des Gehalts Anweisungen, die erst nach dem Kriege eingelöst wurden; endlich wurden die Mittel der feindlichen Territorien möglichst herangezogen. Mecklenburg und Sachsen litten darunter wohl am meisten; ersteres berechnete seine Leistung auf 17 Millionen Taler, Sachsen auf 70 Millionen, ohne die schwere Verschuldung des Landes. Zu Ende des Krieges waren die preussischen Provinzen freilich zu einem erheblichen Teil in einem entsetzlichen Zustand; die Menschen, Vieh- und Kapitalverluste waren übermäßige: ein Drittel der Berliner lebte von Armenunterstützung; in der Neumark gab es notorisch fast kein Vieh mehr; Tausende von Häusern und Gärten waren niedergebrannt; eine volkswirtschaftliche Krisis der schlimmsten Art folgte dem Kriege und dauerte noch mehrere Jahre. Aber der König hatte, als er den Frieden schloß, noch sehr große disponiblere Mittel zur Verfügung und fast keine Schulden. Friedrich II. hatte es in der Tat verstanden, seinen Schatz, der zu Beginn des Krieges 14 Millionen betrug, bei dessen Schlusse auf 16 und bei seinem Tode auf 54 Millionen Taler zu steigern. Hundertmillionen, die der König ausschließlich im Kriege aus Brandschatung anderer Länder, im Frieden aus der steuerlichen Ausraubung der bettelarmen Bauern des flachen Landes und der bedrückten Handwerker der Städte gewonnen hatte. Schmoller nennt das: „Das Größte, was ein Fürst als Feldherr, als Staatsmann und Finanzmann leisten konnte, war hier geleistet.“ Wie verbleibt doch neben dieser friderizianischen Kunst der Menschenhinderung das „Raubsystem“ Napoleons, wenn man selbst alles als wahr hinnimmt, was die preussischen Historiker davon erzählen. Warum feiern sie dann nicht die Finanzkunst Napoleons ebenso wie die Friedrichs II.? Das war die preussische Kriegführung, die Mirabeau zu dem furchtbar wahren Witzwort veranlaßte, die einzige Industrie Preußens sei der Krieg. Hebrigens